

Unterhaltungsblatt
als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No 61.

Der deutsche Tanz.

Was soll dies Rufen — dieses Wachen?
Ist dies Geräusch froher Tanz? —
Im Wirbelstürme fallen Blüten,
Und im Sirocco weht der Kranz!
Der Jüngling leucht mit heißen Sinnen
Die matten Reihen schnell hinab,
Das Mädchen glüht; — die Charitinnen
Stehn weinend schon am nahen Grad.

Der Rhythmus reiner Freude tönet
Mit loser Wendung hehr und still,
Doch dieser laute Wahnsinn höhnet
Der Menschheit Unschuld und Gefühl; —
Die Freude wandelt leicht und schwebend
Im Einklang hoher Harmonie
Ihr Gang, ihr Schwung — ist Würde gebend;
Doch diese Spannung kenne sie nie.

Des Tanzes heilige Gebärde,
Durch weiches Melos aufgeregt,
Hat manches Buens rauhe Härte
Zu sanfter Menschlichkeit bewegt;
Doch dieses Stürmen reißt die Sehnen.

Das Leben schwindet starr dahin,
Und nur der Neue späte Thränen
Sind einst der schmerzliche Gewinn.

In jedem Schritte — jeder Bindung,
In jedem halbgeweckten Ton,
In jedem Rhythmus liegt Empfindung,
Characterzug der Nation:
Den Profeß jöhlt am Pfohle,
Und hüpfet rings um regellos,
Wenn ihm zum grausen Siegesmahle
Des Feindes Blut als Ladung floß;

Der Schotte waltet festen Trittes,
Der Däne springt in rohes Lust,
Der Franke schlingt sich sanften Schrittes
Von Arm zu Arm, von Brust an Brust,
Und so verräth die heitre Seele
Sich selbst in halber Trunkenheit:
Die Formen die ich mir erwähle,
Sind meines Geistes Feyerkleid;

Und deutscher Tanz soll dies Gewirre,
Soll diese wüste Ausart seyn?
So tanzten nicht bey'n Schildgeflirre,
Die Väter einst im Eichenbeyn! —
Der Jüngling wand sich durch die Speere,
Durch Schwerter floh er klug und kühn,
Und selbst im Tanze fand er Ehre
Für seinen matherfüllten Sinn.

Ihr Deutsche! wea aus diesem Neigen!
Hinwea mit diesem Farnespiel!
Laßt diese fremden Zinken schweigen!
Laßt dies erborgte Tonarwühl! —
Wen sanstem Flötenkispel bedet
Sich froh der leichtgeschmückte Fuß,

Der Körper — wie die Seele — schwebet
Dahin — dahin im Vollgenuß.

Wenn Rhythmus und Gebärdensprache
Sich zum Vergnügen dann vereint,
Wenn selbst im Bildertanz der schwache
Empfindungs-Ausdruck eiaß erscheint;
Dann wird die Freude nicht mehr toben,
Die nun von schönen Pfade wich,
Und durch der Schönheit Macht gehoben,
Beredelt dann Ergözung sich.

Johann Fellingner.

Geistesunterschiede bei dem männlichen und weiblichen Geschlechte.

Der Unterschied des Geistes, wie des Körpers weist jedem Geschlechte seine eigenthümliche Bestimmung an, und da von dem ämigen und unverrückten Streben nach dieser die Glückseligkeit des Menschen abhängt, so muß bei der Erziehung des Knaben ein anderer Weg eingeschlagen werden, als bei der des Mädchens. Der Knabe muß als Mann kräftig in die Welt einwirken, muß als Denker die Erscheinungen muthig enträthseln und als Dichter neue Vereinigungen der Dinge schaffen; das Mädchen muß als Frau sanft und fein fühlend, für alles Edle und Gute erwärmt und mit einer Geduld und Schmiegsamkeit ausgerüstet seyn, an denen sich jeder Sturm der Welt und jede Wuth der Leidenschaften bricht.

Welches sind nun die geistigen Unterschiede bei dem männlichen und dem weiblichen Geschlechte? Die Sinne verhalten sich bei allen Menschen leidend, allein jene dem weiblichen Geschlechte sind feiner und regsamer als bei dem männlichen. Der Verstand wirkt bei den Männern mit Energie und dringt in die Tiefe der Gegenstände ein; er

Das Leben schwindet starr dahin,
Und nur der Reue späte Thränen
Sind einst der schmerzliche Gewinn.

In jedem Schritte — jeder Windung,
In jedem halbgeweckten Ton,
In jedem Rhythmus liegt Empfindung,
Characterzug der Nation:
Den Scolese jöhlt am Pfahle,
Und hüpfet rings um regellos,
Wenn ihm zum grausen Siegesmahle
Des Feindes Blut als Ladung floß;

Der Schotte waltet festen Trittes,
Der Liebe springt in roher Lust,
Der Kranke schlingt sich sanften Schrittes
Von Arm zu Arm, von Brust an Brust,
Und so verräth die heitre Seele
Sich selbst in halber Trunkenheit:
Die Formen die ich mir erwähle,
Sind meines Geistes Feyerlied;

Und deutscher Tanz soll dies Gewirre,
Soll diese wüste Ausart seyn?
So tanzten nicht heym Schildgehirre,
Die Väter einst im Eichenheym! —
Der Jüngling wand sich durch die Speere,
Durch Schwester floh er klug und kühn,
Und selbst im Tanze fand er Ehre
Für seinen matherfüllten Sinn.

Ihr Deutsche! wea aus diesem Reigen!
Hinwea mit diesem Zauberpiel!
Laßt diese fremden Zinken schweigen!
Laßt dies erborgte Tonarmühl! —
Den sanstem Alörerkösel bedet
Eich froh der leichtgeschmückte Fuß,

Der Körper — wie die Seele — schwebet
Dahin — dahin im Vollgenuß.

Wenn Rhythmus und Gebärden Sprache
Sich zum Vergnügen dann vereint,
Wenn selbst im Bildertanz der schwache
Empfindungs-Ausdruck eiaß erscheint;
Dann wird die Freude nicht mehr toben,
Die nun von schönen Pfaden wich,
Und durch der Schönheit Macht gehoben,
Beredelt dann Ergözung sich.

Johann Fellingner.

Geistesunterschiede bei dem männlichen und weiblichen Geschlechte.

Der Unterschied des Geistes, wie des Körpers weist
jedem Geschlechte seine eigenthümliche Bestimmung an,
und da von dem ämfigen und unverrückten Streben nach
dieser die Glückseligkeit des Menschen abhängt, so muß
bei der Erziehung des Knaben ein anderer Weg eingeschlagen
werden, als bei der des Mädchens. Der Knabe
muß als Mann kräftig in die Welt einwirken, muß als
Denker die Erscheinungen muthig enträthseln und als
Dichter neue Vereinigungen der Dinge schaffen; das
Mädchen muß als Frau sanft und fein fühlend, für alles
Edle und Gute erwärmt und mit einer Geduld und
Schmiegsamkeit ausgerüstet seyn, an denen sich jeder
Sturm der Welt und jede Wuth der Leidenschaften
bricht.

Welches sind nun die geistigen Unterschiede bei dem
männlichen und dem weiblichen Geschlechte? Die Sinne
verhalten sich bei allen Menschen leidend, allein jene dem
weiblichen Geschlechte sind feiner und regsamer als bei dem
männlichen. Der Verstand wirkt bei den Männern mit
Energie und dringt in die Tiefe der Gegenstände ein; er

zeichnet sich daher durch eben so viel Stärke, als Umfang, durch eben so viel Schärfe als Ausdauer aus. Bei den Weibern zeigt sich der Verstand mehr passiv, als aktiv; er nimmt das Gefühl zu Hülfe und ist vorzüglich in allem dem sehr glücklich, was in das Gebiet der Anschauungen einschlägt. Die Weiber sind daher treffliche Beobachter dessen, was im gesellschaftlichen Leben vorkommt; sie fassen leicht die Seiten auf, welche an den Menschen und Dingen die Massenschaale ausmachen. Sie eignen sich vorzüglich zum Nachdenken über alles, was den Menschen umgibt, aber nicht zum Philosophiren über das Wesen und den Grund der Erscheinungen. Sie besitzen weder die Ausdauer, noch die Tiefe, welche das Philosophiren erfordert. Ohne Schwertigkeit fassen sie auf, was an jedem Gegenstande der Anschauung anheim fällt; sie beobachten den Menschen scharf, und da ihr Gefühl ihnen zum Führer dient, so errathen sie oft auf den ersten Blick was an einem Menschen ist. Der Mann zergliedert alles, was er gewahrt wird und bei der Menge der einzelnen Begriffe verliert er oft den Ueberblick über das Ganze; die Weiber hingegen bemächtigen sich sogleich des Ganzen einer Erscheinung und wo die Erforschung der Wahrheit keine Energie und Tiefe erfordert, errathen sie dieselbe leichter als die Männer.

Die Weiber besitzen ein Gedächtniß, das leicht faßt, aber auch schnell wieder das, was es weiß, vergißt; die Männer wollen den Gegenstand durchschauen und seine Verbindung mit andern Dingen einsehen; sie fassen die Dinge mit mehr Mühe auf, aber ihr Gedächtniß behält sie auch länger.

Wie das Gefühl des Element der Weiber ist, so zeigt sich die Thätigkeit aller niedern und höhern Kräfte im Verkeh mit Empfindungen und Gefühlen. Sie können sich nicht leicht zu Abstraktionen und Ideen erheben; — Grundzüge der Vernunft sind ihnen sowohl beim Beur,

hellen als beim Handeln fremder als den Männern. — Das Moralische spricht sich in ihrem Herzen mehr durch Rührungen, durch Mitleid, durch Abscheu u. s. w. aus, als durch den strengen Begriff der Pflicht; sie sind voll Gefühl beim Anblicke einer guten That; ein Frevel erschüttert und empört sie höchlich, allein sie denken nicht so leicht, wie Männer, darauf, wie sie dem Unrechte vorbeugen wollen.

Der Geschmack der Weiber ist fein und zart und fühlt leicht jeden Verstoß gegen das Wohlgefällige; sie besitzen eine große Empfänglichkeit für das Schöne, können es aber nicht so leicht wie die Männer in seine Bestandtheile zergliedern. Zum Großen, Erhabenen und Furchtbaren haben sie wenig Neigung, weil sie es nicht so leicht auffassen können, indem Ideen bei ihnen nicht so wirksam sind als bei den Männern. Dieser Unterschied der Naturanlagen bestimmt den Unterschied zwischen der weiblichen und männlichen Erziehung, und weist auch jedem Geschlechte seine verschiedene Bestimmung an. Weiber können weder denken noch handeln, wie Männer; jene könnten nicht die Beschäftigung dieser treiben. Eine Frau, die philosophirt und sich mit metaphysischen Spekulationen abgiebt, ist eine Sarrre auf die weibliche Natur; sie treibt ein Geschäft, in welchem sie weder glücklich ist, noch das für ihre Natureigenheiten paßt. Frauen als Schriftstellerinnen mögen kleine Erzählungen liefern, die Natur schildern, und den Menschen in den mancherley gesellschaftlichen Verhältnissen darstellen, sind aber nicht zu großen Werken, die einen langen Athem erfordern, geeignet, vermögen nicht acht dichterische Erzeugnisse zu liefern und Ideen in der Anschauung auszuprägen.

Vergleichung der Lebensart und der Glückseligkeit in Europa und im Morgenlande.

(Fortsetzung.)

Diese Absonderung des weiblichen Geschlechts hat auf die Gesellschaft einen großen Einfluß; die Morgenländer sind nicht bloß mit der Liebe in einem hohen Grade unbekannt, sondern sie halten es auch für unanständig, in Gesellschaften viel von Frauenzimmern zu sprechen; keine Mannsbesorger wagt die Erklärung, daß sie dieses oder jenes Frauenzimmer liebe, oder daß sie es heirathen wolle. Die gesellschaftlichen Unterhaltungen sind daher weder so lebhaft noch so angenehm als in Europa, aber man erspart sich auch viele Unannehmlichkeiten. Behandelt man im Morgenlande die Frauenzimmer auch nicht als Sklaven, so sieht man sie doch für Kinder an.

Im Morgenlande sieht sich die Jugend beiderlei Geschlechtes nicht beisammen, wie im Abendlande, wo man sie lehrte, sich an einander anzuschließen. In Europa ist der Bräutigam stolz, seine schöne Braut öffentlich zu zeigen. Durch den vertrauten Umgang mit einer Menge von Mannspersonen wird sie verleitet, sich in sträfliche Verbindungen mit Ihnen einzulassen. Der Mann wird unglücklich und lächerlich; Die Frau verächtlich und der Liebhaber eem. Von dieser Erscheinung weiß man im Morgenlande wenig oder gar nichts.

Wenn der Morgenländer Fremde in seinem Hause empfängt und wenn sie ihn wieder verlassen, so verräth er keine starke Bewegung. Der Besuchende wird mehr durch Handlungen als durch Worte bewillkommet. Hat ein Araber oder ein Türke jemand einmal seinen Schutz zugesagt, was er mit einer Art von Zurückhaltung und Stolz thut, so entzieht er ihm denselben niemals wieder und er kann sich auf sein Wort verlassen. Bei Besuchen

weicht man der gemeinen, aber ungerichteten Sitte, die unter uns herrscht, nämlich diejenigen zum Weib n zu nöthigen, deren man überd übig ist, dadurch aus, daß man wenig angenehm duftendes Holz in einem Behälterfasse hereindringen läßt.

In dem Umgange der Morgenländer zielt alles mehr auf die Beruhigung des Gemüths als auf Erregung von Leidenschaften ab. Das gemeine Volk macht zwar, wie bei uns die Juden, ein gewaltiges und unruhiges Geschrei, allein Leute von Erziehung erheben dabei die Stimme kaum mehr als gewöhnlich. Die Menge von Gesäßen, welche im Morgenlande in einer Familie sehr groß ist, verursacht keinen Lärm und keine Bewirung. Alles wird stillschweigend und mit Ordnung verrichtet. Solche Aufträge und Weisungen, die im gemeinen Leben vorkommen, ertheilt man durch Zeichen, welche man sonst nicht versteht. Dies thut man nicht aus Stolz oder um den großen Unterschied zwischen Herrn und Diener an zu deuten, sondern vorzüglich deshalb, um alle Zweideutigkeiten zu vermeiden, wenn Personen verschiedenen Standes zugegen sind und dasjenige, was Andere nicht hören sollen, geheim zu halten.

Die Erfindsamkeit, sich selbst unglücklich zu machen, ist in keinem Erdtheile auffallender als in Europa. Unser wechselseitiger Umgang ist so mit Formalitäten überhäuft, daß es zweifelhaft wird, ob er ein Gut oder ein Uebel ist; nicht selten verläßt jemand höchst unzufrieden die Gesellschaft und es gereuet ihn, daß er sie besucht hat. Daher entspringt das unaufhörliche Streben, seine Lage zu verändern und neue Bekanntschaften zu machen. Wo eine Anzahl von Personen zusammen kommt, da scheint Essen und Trinken das nothwendige Vereinigungsband zu seyn und nicht selten überläßt man sich Schwauereien, die die Gesundheit zu Grunde richten. Der Vor-

Heil, welcher im Morgenlande aus gesellschaftlichen Mahlzeiten entspringt, ist uns gänzlich unbekannt; niemand glaubt daß er nunmehr seinem Nachbar nichts zu Leide thun dürfe, weil er bei einem gastliche Mahle ein Stück Brod und etwas Salz mit ihm gegessen hat.

Der gesellschaftliche Umgang ist im Morgenlande weniger künstlich und im Regeln eingeengt. Die Gesellschaft unterhält sich mit mehr Wohlbehaglichkeit und nicht ohne Hoffnung einer neuen Zusammenkunft. Wer sich im Morgenlande Ausschweifungen im Trinken zu Schulden kommen läßt, der verdirbt seine Berauschung in der Dunkelheit des Zimmers. Hierdurch vermeidet man die Störungen der öffentlichen Ruhe und giebt auch durch sein Beispiel keine Veranlassung zu dergleichen Unmäßigkeiten, die für die Gesundheit des Menschen so nachtheilig sind. Von Ausschweifungen im Essen trifft man im Morgenlande wenig Beispiele an: denn ihre längsten Mahlzeiten, wo mehrere Gerichte aufgetragen werden sind in wenigen Minuten zu Ende. Mäßigkeit im Essen und Trinken wird im ganzen Morgenlande für eine Sache von hohem Werthe gehalten. Der Lohn dafür ist eine ununterbrochene Gesundheit und Ruhe des Geistes.

In Europa haben die Menschen viele, im Morgenlande wenige Bedürfnisse. Bei den Morgenländern wird die Gesellschaft durch wechselseitige Achtung ruhig und zufrieden erhalten; bey uns wird sie von der Wuth wechselseitiger Schmeicheleyen geplagt. Man dient den Sitten der Mode; jeder steht mit bloßen Haupte vor dem Kadern, wenn beide ohne Nachtheil den Kopf bedekt lassen können.

(Die Fortsetzung folgt.)
